Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 7

Artikel: Palästina und der Zionismus [Schluss]

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634149

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 7 — 1918 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | 16. Februar

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Dr. Philipp Mercier,

der neue schweizerische Interims-Minister in Berlin.

An Stelle des Herren Dr. Haab, des heutigen Bundesrates, wurde Herr Philipp Mercier aus Glarus auf den Gesandtenposten in Berlin gewählt. Sein Vater kam aus Lausanne nach Glarus und wurde Sekretär des Glarner Landammannes Nationralrat Heer, dessen Tochter er heiratete. Am 6. September 1872 geboren, studierte Herr Philipp Mercier in Berlin, Bern, Heidelberg und Zürich die Rechte. In rascher Karriere wurde er 1896, als Vierundzwanzigjähriger, Mitglied des Gemeinderates in Glarus, den er von 1907 bis 1908 präsidierte. Seit 1899 Untersuchungsrichter war er 1902—1911 Präsident des Tribunals, von 1911 ab Präsident

Dr. Philipp Mercier.

des Appellationsgerichts. Dem Kantonsrat gehörte er von 1896 weg an. 1907 wurde er Mitglied des Nationalrates, den er 1916—1917 als Präsident mit großer Umsicht leitete. Im Militär bekleidet er den Grad eines Obersten. Er war Chef des Stabes des 1. Korps und kommandiert zur Zeit eine Infanteriebrigade.

Als energische, schaffenstüchtige Kraft und mit klarem, durchdringenden Verstand, aber auch mit diplomatischem Takt begabt, erscheint er als der richtige Mann auf schwerem und verantwortungsvollem Posten.

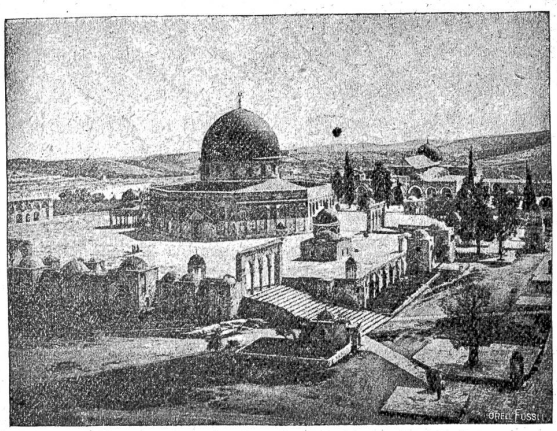
Palästina und der Zionismus.

(Schluß.)

Ganz anders die Stellung der Juden in Westeuropa. In Deutschland leben zirka 490,000 Juden. Wohl gibt es auch eine „Judengasse" in Frankfurt a. M. und in andern Städten. Aber die Ghettos des Mittelalters existieren nicht mehr. Die Juden sind im Deutschtum aufgegangen. Nicht restlos. Noch genießen sie in Preußen nicht alle bürgerlichen Rechte. Sie müssen sich taufen lassen, wenn sie Staatsbeamte oder Offiziere werden wollen. Helferich, Dernburg u. a. sind gewesene Juden. Wahrscheinlich auch Werner Sombart, der Berliner Nationalökonom und Alldeutsche von Gottesgnaden, dem wir die Kenntnis des Judentums im allgemeinen und seiner Rolle im Weltwirtschaftsleben im besondern verdanken. Sombart ist es auch, der auf den Anteil der Juden am westeuropäischen Kulturleben aufmerksam macht. Der Handel machte sie reich; darum besuchen in Preußen ihre Söhne in viermal höherem Prozentsatze die höheren Schulen als die Söhne der übrigen Deutschen. Als Finanzmänner, als Hochschullehrer, als Gelehrte und Schriftsteller spielen sie eine hervorragende Rolle. Neuestens auch in der Politik. „Meine lieben Juden", redet der Kaiser von denen, die mit goldenen Löffeln an seiner Tafel speisen. Der Antisemitismus, der in Westeuropa im Dreyfusprozeß seine letzten Kräfte konzentrierte, muß den größeren Menschheitsideen (Pazifismus und Sozialismus) weichen. Und doch kann nach Sombart von einer restlosen Assimilation des Judentums mit den westeuropäischen Nationen nicht die Rede sein. Nicht einmal die Mischehen seien ein sicheres Mittel; denn gerade die Kinder aus diesen Ehen trügen das blutmäßige Judentum mit Bogennase und schwarzen Haaren kräftiger zur Schau als die rassenreinen Juden. „Es ist fast," meint Sombart („Die Zukunft der Juden"), „als ob die Natur die Vereinigung nicht wollte." In der Tat hat dafür die Statistik starke Beweise in der Hand. Die Mischehen sind zu 35 % unfruchtbar, während die Unfruchtbarkeit bei den Christen bloß 11 % beträgt.

So kommt Sombart zur gleichen Lösung der „Judenfrage", wie sie der politische Zionismus vorschlägt. Die Juden sollen wieder eine Nation mit einer politischen Heimat werden. Der Fluch des Judentums besteht in seiner Heimat-

losigkeit. Kein Volk der Welt trägt ein gleiches Unglücksjoch. Die Griechen, die jahrhundertelang politisch geknechtet waren, haben ihre freie Heimat zurückerhalten. Trotzdem sie



Die Omarmoschee oder der Felsendom auf dem Tempelplatz in Jerusalem, wo vordem der Tempel Salomonis und Herodes standen.

in allen Ländern zerstreut leben, wie die Juden, geht es ihnen besser dank ihres nationalen Bewußtseins, das sie frei und glücklich macht. Man hat den Zionisten die Untauglichkeit der Juden zur landwirtschaftlichen Betätigung entgegengehalten. Die zionistischen Wortführer — wir hörten in Bern kürzlich (am 13. Januar) den interessanten Vortrag des jüdischen Schriftstellers York-Steiner aus Wien — weisen hiegegen auf die 40 jüdischen Kolonien in Palästina hin, die in der Kultur der Oliven-, Orangen- und Eukalyptusbäume, sowie in Weinbau, Gemüse- und Feldbau schöne Erfolge erzielt haben.

Bis vor kurzem herrschte innerhalb der zionistischen Bewegung noch keine einheitliche Meinung in bezug auf den Ort, wo der neue Judenstaat gegründet werden sollte. Ein Angebot der englischen Regierung, das ihnen in Südafrika Territorien zur Verfügung stellte, wurde lange ernstlich geprüft. Aber die Hoffnungen des Judentums konzentrieren sich auf das alte Land der Väter. Diese Hoffnungen stehen im Zusammenhang mit der Tätigkeit Herzls und mit den Zeitereignissen. Herzl verstand es, den deutschen Kaiser für seine Idee zu interessieren. Ein Jahr nach dem ersten Zionistenkongreß in Basel im Jahre 1898 traf Herzl in Jerusalem mit Wilhelm II zusammen und hielt ihm Vortrag. Er beleuchtete die landwirtschaftlichen Möglichkeiten Palästinas, das im Frühling ein Paradies, im heißen Sommer eine Wüste ist, dem einzig das Wasser zur Fruchtbarkeit fehlt; dies infolge der mangelnden Wälder. Der Kaiser mochte sich in den Orangenplantagen der Templerkolonien in Jaffa, Haifa und in der Ebene Saron von der Richtigkeit dieser Anschauung überzeugt haben. Die Folge dieser Zusammenkunft war, daß den jüdischen Kolonisatoren in Palästina von der türkischen Regierungen weniger Widerstand mehr erfuhren. Doch war bis zum Kriegsbeginn die Lage der Juden eine sehr prekäre. Die ca. 100,000 jüdischen Ansiedler, die auf ca. 40,000 Hektaren eigenem Boden leben, sind vor den feindlichen Arabern ihres Lebens nicht sicher. Sie gehen nur mit der Schußwaffe und dem Dolchmesser im Gürtel ihrer friedlichen Arbeit nach. Dazu kommt die Malaria, gegen die die türkische Regierung immer noch nicht energisch ankämpft.

Die Zionisten in Palästina konnten ihre Pionierarbeit nur mit Hülfe ihrer finanzkräftigen Brüder in Westeuropa durchführen. Ende 1901 wurde der jüdische Nationalfonds gegründet, der mit freiwilligen Beiträgen gespiesen wird und der 1915 über ein Kapital von 5½ Millionen Franken verfügte. Aus diesem Fonds fließen der Palästina-Land-Entwicklungs-Gesellschaft und der Jüdischen Palästina-Bank in Jerusalem, die den Landerwerb ermöglichen sollen, reichlich Gelder zu. Eine originelle Idee war die zum Andenken Herzls gegründete „Baumspende" für den „Herzl-Wald". Nachdem eine jüdische Studienkommission die Aufforstung Palästinas als die dringendste Notwendigkeit für die neue Heimat erkannt, machte man es allen gutgläubigen Juden zur Herzenspflicht, bei frohen Familienanlässen (Taufen, Hochzeit, Erbschaften ꝛc.) des „Heiligen Landes" zu gedenken und mit einem kleinen Geldbetrag, in den Nationalfonds einbezahlt, die Anpflanzung eines Oliven- oder Eukalyptus- (Fieber-) baumes in Judäa zu ermöglichen. Dank dieser Unterstützungen gedeihen die jüdischen Kolonien in Palästina langsam aber sicher. Sie besitzen Schulen und Wohlfahrtseinrichtungen nach europäischem Muster. Die Jugend wird in der hebräischen Sprache unterrichtet. Schüler des Berner Orientalisten Prof. Dr. Marti sind Lehrer am hebräischen Gymnasium in Jaffa; in Haifa besteht ein Technikum, in Jerusalem eine Kunstgewerbeschule. Diese Institute stehen in aufblühenden jüdischen Vorstädten. „In Jerusalem wird wieder getanzt", so resümierte York-Steiner den Eindruck, den dieses neue Jerusalem auf ihn machte.

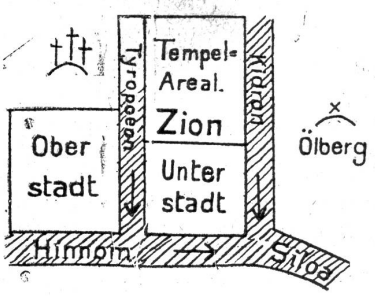
Das war vor dem Krieg. Natürlich hat Palästina als Kriegsschauplatz wie alle Gegenden, über die die Kriegsfurie gerast ist, schwer gelitten. Aber die Hoffnungen der Zionisten stehen heute auf einem Gipfel. Wie Moses auf dem Nebo so schauen sie das gelobte Land als greifbare Wirklichkeit vor sich. Sie haben von allen Seiten Zusicherungen erhalten. Die Päpste seit Leo XIII. sind ihrer Idee gewogen. Von fast allen kriegführenden Mächten liegen bindende Versprechungen für ein jüdisches Palästina vor. Sie werden ihnen von den Zionisten zu gegebener Zeit in Erinnerung gerufen werden. So werden wir es möglicherweise noch erleben, daß der Tempel Salomons wiedererstehen wird auf „Morias geheiligten Hügeln". Möge er ein Versöhnungs- und Friedenstempel werden, ein alle Zeiten und alle Völker überstrahlendes Symbol der Macht einer Idee, und ein Symbol zugleich der neuen Zeit, die keinen Glaubenshaß und keine Rassenvorurteile mehr kennt. H. B.

Jerusalem, die „Heilige Stadt".

(Zu den Abbildungen auf Seiten 86, 87, 92 und 93).

Der Jerusalemreisende liebt es, den Anblick der „Ewigen Stadt" von der Höhe des Oelberges aus zu genießen, da stehend, wo einst Jesus das traurige Schicksal der „Tochter Zion" vorahnend beweinte. Ueber den Garten Gethsemane hinweg steigt sein Blick ins Tal des Kidronbaches hinunter. Er verfolgt es bis dahin, wo es, mit dem Hinnomtal und Käsemachertal (Tal Tyropoeon) vereinigt, nach Westen umbiegt, um sich in der Ferne in der Wüste Juda und im Jordantal zu verlieren.

Dem Beschauer gegenüber liegt auf „Morias geheiligten Hügeln" der Tempelplatz; ehemals glänzten hier die Säulen-



Planskizze der Stadt Jerusalem.

hallen des Tempels Salomonis und Jahrhunderte später der Prunkbau des Herodestempels. Heute ist der Platz von einer mohammedanischen Moschee, der achteckförmigen Omarmoschee,